

Klaus Posch:

Elternschaft: die letzte riskante Lebensform!

Vortrag am 1.10.2019 in der FH JOANNEUM im Rahmen der Ringvorlesung „Facetten der Ungewissheit“

Vorlage zum Mitlesen

Das Ungewisse und das Unbewusste:

Das Unbewusste kennt keine Negation. Unbewusstes kann nur über das Bewusste angesprochen werden. Das Unbewusste kennt daher wohl Gewissheit z.B. die Gewissheit, dass ich unsterblich bin. Das Unbewusste kennt aber nicht Ungewissheit. Wenn wir uns mit dem Thema Ungewissheit befassen, dann bewegen wir uns in der Sphäre des Symbolischen, der Sprache, des Denkens, also nicht im Bereich des Realen, Unbewussten. Kritisch-reflexives Denken und Reden über Ungewissheit übersieht dies nicht und weiß darum, dass wir uns dem Thema Ungewissheit nur über Umwege annähern und keine endgültigen Aussagen darüber treffen können, was das Ungewisse sei. Umgekehrt führt uns die Rede über Gewissheit stets an deren Rand und daher ins Ungewisse.

Gewissheit und Ungewissheit:

Das Thema der Relation von Gewissheit und Ungewissheit ist ursprünglich in der Theologie beheimatet: Basis theologischer Reflexion ist die Behauptung, wonach die/der Glaubende sich ihres/seines Glaubens gewiss ist: „Es hat für mich keinen Sinn mehr, ja es ist mir sogar unmöglich, einen bestimmten – sinnvollen, wichtigen – Satz anzuzweifeln und in Frage zu stellen. Darum gehört dieser Satz und das, was er ausdrückt, zu meinem Leben und ich baue darauf.“ (Ott: 309). Diese Gewissheit bleibt in kritisch-reflexiver Theologie anfechtbar und muss immer wieder angefochten werden, ansonsten wird Glaubensgewissheit zur leeren Wunschprojektion, religionskritisch gesprochen: „Gott ist eine Projektion des Vaters“. Neben der theologischen Denkfigur von Glaubensgewissheit und Anfechtung gibt es weitere Gewissheiten: mathematische, moralische, experimentelle, alltägliche Gewissheiten und viele andere und nicht zuletzt Vertrauens-Gewissheit, die für Elternschaft und Sozialarbeit eine Grundlage ist.

Elternschaft:

Wie verwende ich den Begriff Elternschaft und Eltern? Ich verwende diese Begriffe nicht konkretistisch, da meine Überlegungen nicht auf individuelle Elternschaft reduziert werden können. So wie das Unbewusste die Sphäre der Individuen stets überschreitet hinein in Kultur, Gesellschaft und Menschheit, so überschreitet auch der Begriff Elternschaft die bloß

individuelle Elternschaft. Der Philosoph Hans Jonas formulierte in seinem Buch „Das Prinzip Verantwortung“ (1979) deutlich und klar: „Verantwortung...folgt aus der Urheberschaft des Seins, an der über die aktuellen Erzeuger hinaus **alle** beteiligt sind,..., die sich selber das Leben erlauben – kurz, die jeweils seiende Menschenfamilie als solche.“ Und erläutert dies an folgendem Beispiel: „ein verhungertes Kind, das heißt das Zulassen, dass es verhungert, ist eine Versündigung an der ersten, grundlegendsten aller Verantwortungen, die es überhaupt für **den** Menschen geben kann.“ Diese Verantwortung für Kinder haben **alle** Menschen und selbstverständlich auch **alle** gesellschaftlichen Einrichtungen in Staat und Wirtschaft. Elternschaft lässt sich nicht wegdelegieren: wohl kann ich mich aus mehr oder weniger guten Gründen dafür entscheiden, kein Kind zu zeugen und persönlich zu erziehen, ich kann mich jedoch nicht der Verantwortung allgemeiner Elternschaft entziehen, denn das in der Folge würde bedeuten, ein Recht der **Menschheit** zum Selbstmord z.B. ökologischen Selbstmord durch sorgloses und vermeidbares Tun zu propagieren. (Über das individuelle Recht zu Selbstmord lässt sich selbstverständlich reden.)

Die Geburt der Eltern in der Sozialarbeit:

Aus guten Gründen befassen wir uns in der Sozialarbeit häufiger mit den Kindern und ihren Leiden aufgrund von Vernachlässigung, Mißhandlung und Mißbrauch, selten mit den Eltern, denn weltweit befinden sich unendlich viele Kinder in verweifelten Lebenslagen, was in extremer Weise skandalös ist. Ist es da nicht unmoralisch, über Elternschaft nachzudenken und zu sprechen? Was spricht für dieses Thema? Zwei Gründe sprechen dafür: erstens, über die Beschäftigung mit Elternschaft erfahren wir wichtiges über die Bedingungen des intrapsychischen Lebens von Kindern und den Bedingungen ihres Lebens und Aufwachsens. Zweites geht es darum, Mißverständnisse und Fehler im Umgang der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter mit Eltern zu erkennen: Culpabilismus, Dämonisierung und Idealisierung von Eltern oder die Nicht-Anerkennung der Bereitschaft von Menschen, Elternschaft zu riskieren und mit diesen Risiken bis zu ihrem Tod zu leben. Ohne Menschen, die dieses Risiko bereit sind zu tragen, gibt sich die Menschheit auf und begeht Selbstmord. Mit Elternschaft ist ursprüngliche Verantwortung für **alle** Kinder dieser Welt verbunden.

Elternschaft gründet auf einem doppelten Akt von Geburt: einerseits der Geburt eines Kindes und andererseits der „Geburt der Eltern“. Nicht zuletzt erinnere ich daran, dass Elternschaft und Geburt Antworten auf die Gewissheit unseren „je-meinigen Todes“ (Martin Heidegger) sind.

Fragen:

Ich werde mich im Folgenden sehr konkreten Fragen beschäftigen:

- will ich ein Kind zeugen?
- Mit wem will ich ein Kind zeugen?

- Wie wird sich mein Leben ändern, wenn ich ein Kind bzw. Kinder habe?
- Wie wird mein/unser Kind sein?
- Wie werde ich mit meinem Kind umgehen?
- Wie wird mein Kind mit mir umgehen?
- Wird mein Kind mich unterstützen, wenn ich alt und gebrechlich sein werde?
- Was werde ich machen, wenn mein Kind Schwierigkeiten hat und Schwierigkeiten macht?
- Wird mein Kind glücklich sein oder unglücklich?
- Wird mein Kind mir ähnlich sein?

Das sind nur einige Fragen, mit denen sich Menschen auseinandersetzen müssen, wenn sie Eltern werden. Es sind zugleich praktische und philosophische Fragen. Eltern sind Jongleure des Alltags und zugleich suchen sie nach Antworten auf die großen Fragen des Lebens. Es bleibt eine Suche nach Antworten, denn Elternschaft ist eine riskante Lebensform und ohne reale Gewissheit, ob alles gut ausgeht. Umgekehrt: das Unbewusste kennt auch in dieser Hinsicht keine Negation, es kennt keine Un-Gewissheit. D.h. Elternschaft liegt stets eine Ambiguität zugrunde, die alltäglich gelebt wird – von den individuellen Eltern wie von der allgemeinen Elternschaft. „Maschinenmenschen“ hingegen, die Ambiguität nicht leben können, können nicht zu Eltern geboren werden

1. Will ich ein Kind zeugen?

Das ist eine sehr schwierige Frage, denn „Kinder aufziehen ist eine unsichere Sache; geht es gut, dann hat man davon ein Leben voll Kampf und Sorge gehabt; geht es schlecht, ist der Kummer bitterer als jeder andere“ Das befand schon der Philosoph Demokrit 460 – 370 v.ZR, und zog daraus folgenden Schluss: „Mir scheint es nicht gut, Kinder zu bekommen!“ Ein zweites fundamentales Problem bei der Beantwortung dieser Frage ist, dass Zeugung ein sexueller Akt ist, dem ein sexuelles Begehren, unser Sexualtrieb zugrunde liegt. Daraus entsteht oftmals ein Widerspruch: „Ich will Sex, will aber dabei aber kein Kind zeugen!“ Freud schrieb noch 1898 in seiner Arbeit über „Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen“: „Theoretisch wäre es einer der größten Triumphe der Menschheit, eine der fühlbarsten Befreiungen vom Naturzwange, dem unser Geschlecht unterworfen ist, wenn es gelänge, den verantwortlichen Akt der Kinderzeugung zu einer willkürlichen und beabsichtigten Handlung zu erheben, und ihn von der Verquickung mit der notwendigen Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses loszulösen.“ Heute, so würde man meinen, ist dieses Problem gelöst, denn wir kennen jedenfalls in Europa sichere Wege der Geburtenverhütung; doch die Wirklichkeit sieht anders aus: die empirisch durchgängig feststellbare Tatsache (ist), dass ein sehr hoher Prozentsatz von Kindern nicht geplant zur Welt kommt, sondern seine Entstehung einer eher indifferenten Nicht-Entscheidung verdanken. Bei etwa der Hälfte entscheidet der Zufall, bzw. mangelnde Verhütungstechniken und –mittel. Man lässt es darauf ankommen. Ist das ein Zeichen dafür, dass wir bei dieser Frage Ungewissheit der

Gewissheit vorziehen? Und: hat Freud in diesem Fall nicht geirrt, weil er „vernünftig“ – in der Tradition der abendländischen Philosophie stehend gedacht hat?

2. Mit wem will ich ein Kind zeugen?

Die Forschung spricht in dieser Frage von einer Art „Vaterlosigkeit“ des Kindeswunsches. Vermutet wird, dass Männer innerlich zunächst wenig beteiligt sind, aber auch, dass sie noch viel unsicherer als Frauen sind, weil es für die gegenwärtig typische Vaterrolle keine klaren Definitionen und auch keine Einstiegsformen gibt. Ein klein wenig hat sich das in den letzten Jahren geändert: Man sieht, dass die neuen Väter und Mütter sehr viel stärker mit der Entscheidung konfrontiert werden, bzw. sich mit ihr konfrontieren, wobei nicht nur die kognitive Dimension, sondern auch die emotionalen Aspekte von besonderer Bedeutung sind. Klinisch zeigt sich das u.a. auch darin, dass Männer häufiger in der ein oder anderen Weise neidvoll die Gebärfähigkeit der Frauen ansprechen. In einem Fall von Beratung erzählte mir eine Patientin, dass ihr Mann versuchte, die Zeugung eines Kindes durch massive Kontrolle ihres Zyklus zu unterbinden, ein Hinweis darauf, dass in diesem Fall die Suche nach Gewissheit zwangsneurotische Züge hatte.

3. Wie wird sich mein Leben ändern, wenn ich ein Kind bzw. Kinder habe?

Aus der Prä- und perinatalen Psychologie ist bekannt, dass die Geburt für ein Kind ein überaus wichtiges Ereignis in seinem Leben ist, der Begriff „Trauma der Geburt“ – ein Begriff, den der Psychoanalytiker Otto Rank (1884 – 1939) eingeführt hat, vermag dieses Ereignis gut zu umschreiben. Übersehen wird häufig, dass die Welt, die das Kind erblickt, sogleich für die Eltern nicht mehr die Welt ist, in der sie vorher lebten – sie sind mit Anforderungen konfrontiert, die lebensgeschichtlich neu und einmalig sind. Mit der Geburt des Kindes erreicht die Geburt der Eltern ein evolutiv einmaliger Prozess, mit ungewöhnlichem Profil und erheblicher Bedeutung ihren entscheidenden Punkt. Was heißt das für die Sozialarbeit? Man muss geradezu von einer Akkumulation der Risiken in Randschichten sprechen: Zu strukturellen Defiziten der Paarbeziehung kommen Schwierigkeiten in der Kontaktaufnahme zum Kind; beides potenziert sich gegenseitig, sodass dann häufig selbst Basisfunktionen der Versorgung des Kindes nicht ohne Probleme funktionieren. Dies geht fast immer einher mit physischer Anfälligkeit der Kinder (von psychischen Schädigungen ganz abgesehen). Auch hier zeigt sich, dass strukturelle Risiken sich im gesamten Spektrum der sozialen Themen auswirken und zugleich punktuell eine hoch riskante Tendenz zur Steigerung durch interne Verstärkung und externen Kontaktverlust implizieren. Im Durchschnitt muten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter den von ihnen betreuten jungen Eltern wenig Fähigkeiten zu, diese beiden Geburten zu meistern und sie sind sich häufig gewiss, „das das nicht gut gehen wird“. Wieviel eigene tabuisierte Übertragung drückt sich darin aus, die als self-fulfilling prophecy wirksam wird?

4. Wie wird unser/mein Kind sein?

Wir waren alle Säuglinge, wir können uns jedoch nicht an diese erste Zeit unseres Lebens erinnern, die – so die Entwicklungspsychologie – auf unser gesamtes Leben großen Einfluss hat. So z.B. ist die Grundlage für unser Vertrauen oder Mißtrauen in die Welt in unseren Erfahrungen in der ersten Zeit unseres Lebens gelegt. Die Erinnerungen daran sind unbewusst geworden, wohl präsent in unseren Träumen, Charakterstrukturen, Wahrnehmungen, Denken usw. schlicht in allen psychischen Vorgängen – aber unbewusst. Es ist eine gefährliche Täuschung zu glauben, dass allein das Bewusstsein um Verdrängung und Übertragung ausreicht, damit gut umzugehen. Das Unbewusste kann nur in einem langwierigen Prozess des Redens und Zuhörens in sicherer Beziehung mit Personen, die sich selbst einem solchen Prozess der Eigenanalyse gestellt haben, bewusst werden. Dies kann auch in der Lebenswelt unserer Klientinnen und Klienten als psychoanalytische Sozialarbeit vor sich gehen. Außenstehenden fällt es schwer, sich in die Nöte von Eltern und ihren Kindern einzufühlen – allen Ratgebern und aufklärerischen Ideen der Pädagogik zum Trotz. Säuglinge geben ihren Eltern stets Rätsel auf und außenstehende Beobachter haben große Schwierigkeiten damit, Eltern zu verstehen, obgleich wir uns gewiss sind, dass wir das können. Z.B.: Schreien und Lachen (des Säuglings) sind zwei basale und komplementäre Möglichkeiten des Ausdrucks, über die grundsätzliche Sachverhalte mitgeteilt und grundlegende Beziehungsstrukturen hergestellt werden können. Gut – aber in der konkreten Situation hilft diese Erkenntnis der akademischen Wissenschaft uns nicht weiter. Es ist das „Handwerk“, das uns weiterhilft, die mit Geduld geübte Praxis, die uns hilft, die Gründe für die Not des schreienden Säuglings, des verzweifelten Kindes oder des stehlenden Jugendlichen zu verstehen und Abhilfe oder wenigstens Linderung von Not ermöglicht.

Das Unbewusste kennt keine Gegensätze, im Unbewussten werden Hass und Liebe verschmolzen, wahrgenommen wird das Symptom des Konflikts, das uns Rätsel aufgibt, deren Lösung ihre Zeit brauchen. Ein kleines Beispiel: „Die Hilflosigkeit (des Kindes) kann unter bestimmten Voraussetzungen durchaus eine Macht sein.“ Wer es nicht glaubt, den lade ich ein, ein Praktikum in einer Wohngemeinschaft für junge Frauen, die unter Depressionen leiden zu absolvieren. Die Gewissheit, diese rasch von ihrem Leiden befreien zu können, stellt sich schnell als Overtüre zu einem kollusiven Prozess heraus. Wer als Helfer nicht bereit ist, sich auf Störungen einzulassen, kann nur „Schiefheilungen“ um nicht zu sagen „Scheinheilungen“ erzielen. Menschen, die helfende Berufe ergreifen sind üblicherweise leicht narzisstisch verletzbar, was u.a. dazu führt, vieles zu tun, um Enttäuschungen zu vermeiden. Gerade das bedingt die Differenz zu Eltern; der Anthropologe Laurence Wylie zitiert in seiner Studie „Das Dorf in der Vaucluse“ ein Gespräch mit Eltern folgendermaßen: „Und Kinder sind die schlimmsten von allen Enttäuschungen. Man möchte sie haben; man liebt sie; man arbeitet für sie. Doch im Grunde verursachen sie viel Ärger und Sorgen.“

5. Wie werde ich mit meinem Kind umgehen?

Was ist das für eine Frage? Wir sind uns doch alle gewiss, dass wir für unsere Kinder nur das Beste nicht nur wollen, sondern auch tun. Dementsprechend ruht das moderne Exposé (ein Exposé ist eine Mischung von Alltagstheorie und Alltagspraxis) der Eltern-Kind Beziehung auf folgenden Pfeilern:

- a) Kinder sind nicht mehr Material für elterliche Verfügung, sondern werden als eigenständige Wesen anerkannt, denen Zuneigung und Unterstützung zukommt.
- b) Eltern grenzen sich nicht gegen ihre Kinder ab, sondern identifizieren sich mit ihnen, wobei die Beziehung zwischen Eltern und Kindern viel „durchlässiger“ nach beiden Seiten geworden ist.
- c) An die Stelle von „erziehen“ ist eine Philosophie des „wachsen Lassens“ getreten und dabei steht das Bemühen im Vordergrund, den Kindern optimale Entwicklungsbedingungen zu bieten.
- d) Die Eltern-Kind-Beziehung hat sich erheblich ausgedehnt und differenziert. Dies verlangt viel mehr Reflexivität, damit dieses „Projekt“ entwickelt werden kann. (Vgl. Seite 195)

Moderne Eltern wünschen sich glückliche, zufriedene und selbstbewusste, selbstsichere Kinder. Daraus soll später ein emotional stabiler, sozial verantwortlicher, autonomer Mensch werden.

Neben dem modernen Exposé, das als Gegenprogramm vom autoritär-traditionalistischen Exposé (Beispiel Abgeordneter Wöglinger ÖVP) entstanden ist, gewinnt in den letzten Jahren ein avantgardistische Exposé der Eltern-Kind Beziehung an Bedeutung. Dieses sieht eine bedingungslose Hinwendung zum Kind vor. Nicht die Erwachsenen bestimmen was passiert, sondern das Kind. Die Bedeutung der körperlichen Beziehung zwischen Eltern und Neugeborenen wird stark betont: Körperliche Nähe wird interpretiert als Medium emotionalen Austausches, ausdrücklich als die natürliche Form der Sexualität zwischen Eltern und Kindern, die die Kommunikation vereinfacht und stabilisiert. Stillen gilt als Sexualakt politischen Widerstands. Klarerweise schrumpft im avantgardistischen Exposé die Bedeutung der übrigen Welt.

6. Wie wird das Kind mit mir umgehen? Vor allem: wird mein Kind mich unterstützen, wenn ich alt und gebrechlich sein werde?

In der Ödipussage nach Sophokles (497 – 406 vZR) erzählt die Mutter des Ödipus, Iokaste, diesem über seinen ermordeten Vater Laios folgendes:

„Ein Wahrspruch kam dem Laios einst,
ihn das Schicksal treffen werde, von dem Sohn

Zu sterben, welcher mir und ihm geboren wurde.
Er sich gefürchtet, dass er von dem Sohne stürbe!“

Bemerkenswert ist, dass das Drama nahezu ausschließlich aus der Perspektive des Sohnes erzählt wird, nicht aus der Perspektive Iokastes, kurz wird erwähnt, dass der Vater sich vor seinem Sohn gefürchtet und ihn ausgesetzt hat. Den Inzest einer Mutter mit ihrem Sohn ganz allgemein kommentiert Iokaste – so Sophokles - mit folgenden Worten: „Du aber habe der Ehe mit der Mutter wegen keine Furcht! So mancher von den Sterblichen hat schon im Traume gelegen bei der Mutter. Doch wer solche Dinge für nichts nimmt, trägt am leichtesten das Leben!“ (47f) Primär geht es um äußere Schuld und inneres Schuldgefühl des Sohnes, der als Gatte seiner Mutter nach dem Mord am Vater zum König wird. Die gefühlsmäßige Reaktion der Mutter auf das entsetzliche Geschehen des Mordes kommt nicht vor. Was haben Laios und Iokaste nach dem „Wahrspruch“ des Sehers einander gesagt? Sie haben nicht als Elternpaar reagiert, sondern als Opfer und Beobachterin je für sich alleine. Das ist der unerwähnte Aspekt des Dramas, die unbewusste Aussage: Hilflosigkeit der Eltern angesichts der Bedrohung durch das Kind.

Als aufgeklärte Alltagspsychologinnen und Alltagspsychologen lächeln wir heute über diese Geschichte. Wir vermeinen uns gewiss sein zu können, dass uns das alles nicht mehr betrifft. War in der Zeit, als Freud über kindliche Sexualität forschte, diese das große Tabu, so sind es heute kindliche Aggression und Sexualität, über die wir aufgeklärten Menschen so erschrecken, dass wir nicht darüber sprechen können. Dasselbe gilt für die Phänomene von Kastrationsdrohung und Kastrationsphantasien. Wir wissen, dass es diese nicht gibt und schieben die Ungewissheit darüber weg. Doch Ungewissheiten liegen bisweilen näher an der Wahrheit als Gewissheiten. Für Eltern ist es zu schmerzlich zu erkennen, dass Wut und Hass, Ablehnung und Ekel Gefühle sind, die unsere Kinder uns gegenüber verspüren. Wir haben **unsere** diesbezüglichen Gefühle gegenüber **unseren** Eltern verdrängt. Geblieben sind uns dabei Schuldgefühle eingebettet in der mächtigen Struktur des Über-Ichs und Ideal-Ichs.

Die Erzählungen über die Zukunft des Alterns sind Erzählungen über unsere Ängste vor dem Altern: da sind die Jungen, denen von den Alten Ressourcen gestohlen werden, da sind die Alten, für die die Jungen unsichere, bisweilen Unheil versprechende Feinde sind. Wohlfahrtsstaatliche Lösungen sind natürlich hilfreich und notwendig, um die Konflikte auszugleichen. Wir müssen aber auch anerkennen, dass sie Kompromisse sind, die niemandes Angstphantasien restlich ausräumen können. Trügerische Rettungsphantasien bleiben das, was sie sind: unsere Kinder können uns nicht vor dem Sterben bewahren, sie ermöglichen uns nicht Unsterblichkeit und ewiges Leben. Mit dieser Gewissheit müssen wir im Altern leben lernen – wider die Gewissheit des Unbewussten, unsterblich zu sein.

7. Was werde ich machen, wenn mein Kind Schwierigkeiten hat und Schwierigkeiten macht? Wird mein Kind glücklich oder unglücklich sein?

Zu unseren Gewissheiten gehört weiters, dass Kinder immer wieder Schwierigkeiten haben und Schwierigkeiten machen. Ein Beispiel:

Milina Michiko Flasar, geboren 1980 in St. Pölten - die Tochter einer japanischen Mutter und eines österreichischen Vaters - erzählt in ihrem Roman „Ich nannte ihn Krawatte“ die Geschichte einer Familie, in der der Sohn ein Hikikomori ist. Was ist das? Lassen wir Milina Michiko Flasar erzählen:

„Es ist nicht leicht, einen Hikikomori in der Familie zu haben. Gerade am Anfang nicht. Man weiß: Da ist die Schwelle, dahinter sein Zimmer, darin hat er sich totgestellt. Er lebt noch. Man hört ihn manchmal, viel zu selten, auf und nieder gehen. Man stellt ihm sein Essen vor die Tür und sieht wie es verschwindet. Man wartet, bestimmt muss er einmal ins Bad, auf die Toilette. Man wartet umsonst. ... (Der Junge): Die erste Zeit bin ich nur hinaus, wenn ich mir sicher war, dass niemand mich in meinem Dasein stören würde. Mein Dasein bestand darin, dass ich fehlte. Ich war das Sitzkissen, auf dem keiner saß, der Platz am Tisch, der leer blieb, die angebissene Pflaume auf dem Teller, den ich zurück vor die Tür gestellt hatte. Indem ich fehlte, hatte ich gegen das Gesetz verstoßen, das besagt, dass man da sein und wenn man da ist, etwas tun, etwas erreichen muss.“ Etwas später erzählt die Autorin weiter: „Es ist aber auch nicht sonderlich schwierig einen Hikikomori in der Familie zu haben. Die anfängliche Verzweiflung darüber zerstreut sich. Man ist nicht länger verzweifelt über sein Fehlen, eher verzweifelt darum bemüht, es zu verbergen. Eine Schande das. Unser einziger Sohn. Die Leute haben begonnen über uns zu sprechen. Schiefe Blicke bei (den Nachbarn). Man tuschelt. Ich kaufe für drei, wo ich doch eigentlich nur für zwei einkaufen sollte. Wenigstens hat er die Vorhänge zugezogen. Nicht auszudenken, was wäre, wenn man ihn sehe. Du weißt doch, was damals mit (Familie M.) geschah, auch für sie hat man am Ende kein gutes Wort mehr gehabt.“

In Situationen, wie sie hier beschrieben werden, wird erkennbar, dass Kinder und Eltern in eine Situation absoluter Ungewissheit gestoßen werden. Niemand weiß, was morgen, was in der nächsten Stunde, was in der nächsten Minute geschehen wird. Alle leben mit hohem Risiko, eines ist jedoch gewiss: „wir sind wie alle anderen Menschen verletzbar.“

In familiensoziologischer Perspektive zeigen sich in den europäischen Gesellschaften folgende Entwicklungen bei der Handhabung von Schwierigkeiten der Kinder:

Herkömmliche Muster reichen nicht mehr aus, Rollenstereotype genügen nicht, um die individualisierten, personengebundenen Kompetenzen zu entwickeln. Elternschaft ist mehr denn je eine tiefgreifende und risikoreiche Position, die tiefgreifende Veränderungen verlangt und dabei mit den neuen Möglichkeiten auch die des Scheiterns potenziert.

„Die Geburt der Eltern“ mündet ebenso wenig wie die der Kinder in einen „ruhigen und sicheren Zustand“, sondern in einen permanenten Prozess der Bewältigung alter und neuer Aufgaben. Sie geraten ständig aufs Neue unter Druck:

1. Durch ihre Kinder, die in ihrer Entwicklung neue Anforderungen stellen;

2. durch eine Umwelt die parallel dazu verstärkt komplexe Orientierungen und Anforderungen vorgibt;
3. durch ihre eigenen Identifikationen und Projektionen, die dort wo sie entsprechend differenziert und anspruchsvoll sind, mehr Aufwand mit sich bringen und zu Diskrepanzen zwischen Sein und Sollen führen (können).

Eltern müssen mehr lernen, sich stärker innerlich auf ihr Kind einstellen, mehr psychosozial wie praktisch „investieren“, müssen mit ihren Kindern, in einer für beide schwierigeren Welt, zurechtkommen. Was erheblich zunimmt, ist der Gesamtaufwand.

8. Wird mein Kind mir ähnlich sein?

Die heftigsten Konflikte zwischen Eltern und Kinder sind gegenwärtig im narzisstischen Kern ihrer Beziehung begründet und von Dauerhaftigkeit, die bisweilen als Gewissheit wahrgenommen wird. Als Bewährungshelfer war ich mehr als einmal mit Menschen konfrontiert, die in einer narzisstischen Beziehungskrise entweder als Eltern ihr Kind ermordet oder als Kinder Vater oder Mutter oder beide ermordet hatten. Der vollzogene Mord ist etwas völlig anderes als die Mordphantasie. Sie konstatiert eine völlig andere Übertragungs- und Gegenübertragungsbeziehung zwischen den Tätern und Sozialarbeitern. Es sind die aussichtslosen Fälle, also die Fälle, für die psychoanalytische Sozialarbeit die einzige Methode ist, die zu weiterreichenden Lösungen führen kann.

Nicht zuletzt soll erwähnt werden, dass es in der Beziehung von Eltern zu ihren Kindern auch den benignen Narzissmus gibt: Man kann Eltern leicht dabei ertappen, wie sie beim Blick auf ihr Kind dumm vor Glück dahinschmelzen – und in der Tat dabei oft ein bisschen dümmlich dreinschauen.

Abschluss:

Wir müssen ertragen, als Eltern mit Ungewissheiten zu leben. Diese Fähigkeit ermöglicht es Eltern immer wieder sich zu befreien von den Sorgen um die Kinder und ihren Kindern Freiheit zu lassen. Zu diesem Satz möchte ich selbstkritisch möchte ich anmerken, dass ich alltagssprachlich von Eltern gesprochen habe und diese Wortwahl ein Verständnis von individualistischer Elternschaft nahelegt. Es geht mir in meinen Überlegungen jedoch um Elternschaft, die auch eine allgemeine ist und die gesamte Menschheit betrifft. Elternschaft als letzte notwendigerweise riskante Lebensform ist bisweilen nicht erträglich aber es ist ein Ort der Freiheit, der nicht durch Gesetze und Normen, aber auch nicht durch aufgeklärte Forschung, Wissenschaft und Therapeutik okkupiert werden kann.

Auch in der Gegenwart und in Zukunft muss Elternschaft daher riskant bleiben können. Dagegen stemmt sich unsere Furcht vor dem Ungewissen. Adorno und Horkheimer analysieren in ihrem Buch „Dialektik der Aufklärung“ dagegen: „Der Mensch der Moderne

wähnt jener Furcht vor dem Ungewissen, Bedrohlichen erst ledig zu sein, wenn es nichts Unbekanntes mehr gibt.“ Damit warnen sie uns vor übertriebenem Optimismus.

Literatur:

Bauer, Thomas (2018): Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt. Ditzingen: Reclam

Flasar, Milena Michiko (2018): Ich nannte ihn Krawatte. Berlin: Klaus Wagenbach

Freud, Sigmund: Gesammelte Werke, Lingam

Jonas, Hans(1979):Das Prinzip Verantwortung, Frankfurt: Suhrkamp

Ott, Heinrich (1972): Die Antwort des Glaubens – Systematische Theologie in 50 Artikeln, Stuttgart, Berlin: Kreuz

Popitz, Heinrich (1992): Phänomene der Macht, Frankfurt: Suhrkamp

Schüle, Johann August (2002): Die Geburt der Eltern. Gießen: Psychosozial

Sophokles: König Ödipus, übertragen von Wolfgang Schadewaldt. Frankfurt (1973): Insel

Thomä, Dieter (1992): Eltern. Kleine Philosophie einer riskanten Lebensform. München: Beck

Wittgenstein, Ludwig: Über Gewissheit (1951). Frankfurt 1984: Suhrkamp